



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Gesammelte Aufsätze

Pinder, Wilhelm

Leipzig, 1938

Georg Dehio zu seinem siebzigsten Geburtstag

urn:nbn:de:hbz:466:1-42052

GEORG DEHIO ZU SEINEM SIEBZIGSTEN GEBURTSTAG

Erschienen in „Kunstchronik und Kunstmarkt“, Leipzig 1920/1921

Am 22. November 1920 ist es siebenzig Jahre her, daß Georg Dehio (1) in Reval geboren wurde. Der gesamten Kunstwissenschaft könnte dies ein äußerer Anlaß zu festlichem Gedenken sein. Die europäische Gefühlsverwirrung wird die Zahl der öffentlich Dankenden wesentlich auf die deutschen Gelehrten geschichtlicher Fächer beschränken (2). Aber alle innerlich Gebildeten unseres Volkes haben Grund, sich zu beteiligen.

Es ist ein Balte, der uns so vieles gegeben hat, ein sehr bewußter und leidenschaftlicher Balte, was immer einen sehr bewußten und leidenschaftlichen Deutschen bedeutet. Seinen Stamm haben wir preisgeben müssen, vielleicht für immer. Sechszwanzig Jahre lang hat er selbst in Straßburg gewirkt, wo er ein Institut von idealer Arbeitsgelegenheit geschaffen hatte. Auch Straßburg ist preisgegeben, vielleicht auch für immer. Den Schöpfer jenes Institutes aber wollten die Franzosen 1918 unter den damals üblichen Formen, den Schmähungen und Prügeln eines bezahlten Pöbels, dem Speichel auf Wagen herangeschaffter Kokotten, einsam mit einem Koffer in der Hand über die Rheinbrücke gehen lassen, nur eine zufällige Sistierung der Ausweisungen hat ihnen diese Blamage erspart. Weichen mußte Dehio natürlich doch; und sein schönes Institut bleibt eingesargt, solange jeder auch nur ernsthaften Blick auf alles, was je deutsch war, von den Franzosen verboten sein wird. Also vielleicht auch für immer.

Es schadet den Deutschen nichts, sich das recht lebendig vorzustellen. Das Bewußtsein dieser Bitternis im Schicksal eines bedeutenden Menschen, dessen waches politisches Bewußtsein genau die fünfzig Jahre unseres staatlichen Aufstieges und Niederbruches umfaßt, gehört zu seinem geschichtlichen Bilde. Wir ehren den Historiker, der er ist, indem wir ihn selbst geschichtlich sehen. Er ist der vollkommenste Gegensatz zu jenem Typus des wurzellosen geistigen Arbeitnehmers ohne Stamm, Volk und Geschichte, den ein Teil des heutigen Geschlechtes als Ideal betrachtet. „Für den Geistigen ist es egal, ob er in Krotoschin oder in Paris geboren ist“, sagt der Geistige.

Dehio sagt genau das Gegenteil: „Es entstehen keine klaren, starken Individualitäten als durch Steigerung und zugleich Reinigung der Art und der Gaben ihres Stammes.“ Er sagt es von Viktor Hehn, seinem Landsmanne, mit dem ihn entscheidende Züge der kulturellen Atmosphäre verbinden. Was er sagt, trifft auf ihn selber zu. Ich finde in jenen „Lebensnachrichten über Viktor Hehn“, die er dessen „Italien“ in der Neuauflage von 1909 vorausschickte, die Charakteristik des baltischen „Literaten“ in seiner hohen Form so klassisch gegeben, daß ich bitten muß, sie dort nachzulesen.

Seine Jugend und noch das erste (Dorpater) Semester hat Dehio in der Heimat verlebt. Die politischen Erregungen, die das Mutterland nach Olmütz zerwühlten, fehlten hier. Um so reiner war die deutsche Stimmung der vorpolitischen Zeit erhalten geblieben, das „weimarische“ Deutschtum, das auf dem kolonialen Boden eine selbstverständlich-bewußte Vornehmheit und Ausschließlichkeit besaß. Goethe war noch ein wirkliches Zentrum. Die Einstellung auf ihn blieb Dehio sein Leben lang treu.

Unter seinen Arbeiten zeugt der Aufsatz von den „Altitalienischen Gemälden als Quelle zu Faust“ (1886) dafür und 1890, in dem Beitrage zur Reformbewegung „Die Schulreform und das Auge“ (Beil. z. Allg. Zeitung, Nr. 284), die Berufung auf Goethes Zeugnis für den Wert der Zeichenkunst als Mittel der Anschauung; weit tiefer jedoch seine gesamte schriftstellerische Haltung, sein Verantwortungsgefühl für Sprache, nicht selten in den eigenen Schriften deren Klang. Angeborene Eigenschaften festigten sich an Goethe: das Dringen auf klar gesehene Zusammenhänge des Werdens, der Widerstand gegen jegliche Unsauberkeit und Gefühlsverschlammung, gegen „Zungenreden“ – die Fähigkeit, als Künstler zu denken. Denn Dehio ist nicht nur baltischer „Literat“ und Historiker – er ist Künstler; und wieder nicht nur durch seine talentvolle Landschaftsmalerei (die gewiß aus seinem Bilde nicht weggedacht werden kann), sondern eben ganz eigentlich durch jenes Gefühl für das Lebendig-Werdende, sein echtes Historikertum, den inneren Zwang, Bewegtes zu gestalten, das Nebeneinander scharf beobachteter Tatsachen in ein Nacheinander umzusetzen, das lebt.

Die Kunstgeschichte war noch kein Spezialfach, als seine Laufbahn begann. Er wandte sich nach Göttingen, wo Georg Waitz lehrte, damals schon wichtigster Mitarbeiter, später Leiter der Monumenta Germaniae. Der unermüdliche Forscher und makellose Charakter, der Sohn des hohen Nordens, der selbständig und phrasenlos nationale Mensch, der in der Paulskirche für eine Reichseinheit mit Einschluß des deutschen, aber auch nur des deutschen

Österreich gekämpft hatte, beherrschte Göttingen damals seit 20 Jahren – Georgia Waitzia statt Georgia Augusta nannten es manche. Sein Eindruck auf den jungen Balten muß stark gewesen sein; wissenschaftlich aber wohl nur in der Richtung der reinen Historie. Noch gab es hier keine Interessen für bildende Kunst. Was entwickelt werden konnte, war sogar mehr noch als der Blick für große Zusammenhänge der unbedingte Respekt vor Quellen.

Die Dissertation, 1872, galt der tragischen Gestalt des Bremer Erzbischofs Hartwich von Stade. Es war ein vorausgenommenes Stück der zweibändigen „Geschichte des Erzbistums Hamburg-Bremen“, die Dehio 1877 der Universität München als Habilitationsschrift vorlegte, eines Buches, das thematisch mit der baltischen Heimat eng verknüpft ist: das ausgedehnte zehnte Kapitel behandelt Deutschlivland.

Hier ist schon der ganze Dehio zu erkennen: sein „Altes“, die Verwurzelung mit der geschichtlichen Gewissenhaftigkeit, mit dem Heroenzeitalter der geschichtlichen Studien in Deutschland, und sein Neues, das ihn über den Kreis der damaligen Historie hinaustreiben mußte. „Mit dem Wunsche, daß es gelesen werde, habe ich dieses Buch geschrieben. Etwas in seiner Art Fertiges und unmittelbar Wirkendes will es sein, nicht eine bloße Stoffzusammenstellung für Nachfolger.“ Dieser Wille war im Waitzischen Kreise befremdlich. Dennoch bekennt der Waitzschüler seine „Pflicht, schon in der Darstellung selbst, und wäre es auch zum Schaden der künstlerischen Wirkung,“ (die also ein Ziel ist!) „die Lücken und Grenzen unseres Wissens unverkleidet hervortreten zu lassen“. „Jenes geheimnisvolle Element, das wir Form nennen“, (3) Form und Phantasie – aber in den freiwillig genommenen Ketten der Quellentreue: das stimmt auch noch für das letzte Werk, an dem er heute arbeitet.

In jenem ersten leben die Vorgänge wie die Gestalten – ein Adalbert von Bremen, ein Hartwich von Stade – in dichterischer Intensität. Der alte Waitz, den der Verlag um sein Urteil bat, äußerte bedenklich: „Aber das liest sich ja wie ein Roman“. Geschichte ist hier schon zugleich als Kulturgeschichte gefaßt; ein glänzendes Beispiel etwa die Darstellung des Hofkreises um Adalbert (Bd. I, S. 199 ff.). Der Zusammenhang aller Lebensäußerungen umfaßt auch die Architektur als Sprache der Geschichte. Hartwichs Gründung von Jerichow und der Aufgang der Backsteinbaukunst gibt den Anlaß zu ersten baugeschichtlichen Exkursen.

Als der junge Historiker sich mit diesem Werke, noch für reine Geschichte,

habilitierte, war im Verborgenen schon die Wendung erfolgt. Wohl noch nicht in Bonn, wo er 1873 nach der Promotion ein Semester voll lebhafter philologisch-historischer Eindrücke erlebte; aber, vorbereitet durch die südlichere Kulturluft Münchens, mit endgültiger und umwerfender Kraft durch die erste große Reise nach Italien 1876. Wie Goethe selbst, wie später Hehn, Burckhardt oder Geymüller ist ihm Rom das zentrale Erlebnis. Die nächsten zehn Jahre sind geradezu die italienische Epoche, die dem damaligen Geschlechte – nach zahlreichen Erfahrungen – vorgeschrieben war. Der nächste Verkehr waren noch Historiker, der Münchener Cornelius und Friedrich v. Bezold. Aber aus den Kollegs über Papstgeschichte wurden allmählich Vorlesungen über italienische Kunst. Fast alle kleinen Arbeiten bis 1887 gelten dem mit der Leidenschaft des Nordländers erlebten Süden. „Die Bauprojekte Nicolaus' V. und Leon Battista Alberti“ 1880; „Zur Geschichte der Buchstabenreform in der Renaissance“ im gleichen Jahre (auf Grund eines in der Münchener Bibliothek aufgefundenen Manuskriptes von Hartmann Schedel deutsch-italienische Beziehungen erläuternd); „Die Genesis der altchristlichen Basilika“ 1882; „Die Rivalität zwischen Raffael und Michelangelo“ 1885; die „Altitalienischen Gemälde als Quelle zu Faust“ (Pisaner Camposantofresken in einer bestimmten Stichfolge) 1886.

Überall der scharfe Vergleich zwischen Dokument und Monument. Hier und da Beziehungen zu Deutschland – im Hintergrunde des Ganzen die Atmosphäre Jacob Burckhardts, dessen Schriften gewiß dem umwälzenden Eindruck Roms nachgeholfen haben, wie sie wohl schon auf den Verfasser der Hamburger Erzbistumsgeschichte hier und da eingewirkt. Noch die Königsberger Vorlesungen wählen mit Vorliebe die Malerei der klassischen Renaissance. Wie sehr Dehios Herz seitdem an Italien hing, wurde 1915 bei der Kriegserklärung offenbar. Der „Abschied von Italien“ in der Frankfurter Zeitung bewies, daß er tiefer als andere, im Sinne einer anderen Generation, unter dem Bruche litt.

Perioden, auch im Einzelmenschen, haben keine scharfen Ränder. Wie noch innerhalb der deutschhistorischen die römische Reise, so bereitet schon innerhalb der italienischen Periode eine französische an Gustav von Bezolds Seite eine neue, dritte vor – erst in ihrem Lichte pflegt man Dehio allgemein zu sehen. Schon die „Genesis der altchristlichen Basilika“ zeigte den Blick ins Weite gerichtet. Das Problem war südlich, aber es wies in das Mittelalter. Nun erstet der neue Aufgabenkreis des Kunsthistorikers, der, uns allen verheißungsvoll, über den Burckhardtischen hinausgeht: die Erforschung

des abendländischen Mittelalters unter der Vorherrschaft der Architekturgeschichte.

1883 war Dehio in Königsberg Extraordinarius, 1884 Ordinarius geworden. Von diesem Jahre an bis zum ersten des neuen Jahrhunderts, während der Dozent anfangs noch häufig im Kreise Italiens sich aufhält, stehen alle Veröffentlichungen des Schriftstellers unter dem einen großen Zeichen der „Kirchlichen Baukunst des Abendlandes“, die unter G. v. Bezolds Mitwirkung in sieben Tafel- und zwei Textbänden im Laufe von 18 Jahren erschien. In Frankreich war der Plan gefaßt worden; Frankreich und Deutschland, die Architektur und auch die Skulptur des Mittelalters beherrschen den Forscher. Nur noch zweimal, und nur noch im Laufe dieser Periode, ergreift er das Wort zu italienischen Fragen. 1896, veranlaßt durch den von ihm gearbeiteten „Straßburger Gallerie-Katalog“, zu den „Kopien nach Lionardos Abendmahl“; 1898 in der Vorrede zu Fischels „Raffaels-Zeichnungen“. Aber schon 1886 erscheint in der „Romanischen Renaissance“, 1889 in der „Basilica des Hl. Martin zu Tours“ der neue Aufgabenkreis. Die Bedeutung Frankreichs ist voll erkannt und nicht nur Nordfrankreichs: schon hier ist der Süden und Burgund – dieses sogar mit merkbar besonderer Anteilnahme des Herzens, einem Gefühle kongenialer Stimmung – gewürdigt. In den Schätzen des romanischen Stiles findet Dehio eine unausgenützte Kraftquelle auch für die Gegenwart. Eine Unzahl von Problemen – immer Mittelalter, fast immer Architektur, Hüttenkunst jedenfalls – geht auf. 1890 die „Bamberger Domskulpturen“, bahnbrechend für die Erkenntnis französischer, darunter auch hier wieder burgundischer Einwirkungen. 1891 „Zwei Zisterzienserkirchen“ (Pontigny und Fossanova, wieder Burgund!). 1893 „Zwei Probleme zur Geschichte der Anfänge des romanischen Baustiles“ (Erwiderungspolemik gegen Hugo Graf). 1894 das „Straßburger Münster“ (in „Straßburg und seine Bauten“). Dann 1894/95 drei Arbeiten um ein Problem herum, das der Triangulation. 1896 die „Anfänge des gotischen Baustiles“; 1899 „Zur Parlerfrage“ (Zwettl, Gmünd usw.). Fast ausschließlich Nebenfrüchte des einen Riesengerstes.

Seit 1892 war Dehio in Straßburg Ordinarius, erlöst aus der inneren Vereinsamung von Königsberg, in täglichem Verkehr mit dem mächtigsten Bauwerk des deutschen Mittelalters. Immer stärker wird das deutsche und heimatische Interesse. Mit einer Frage und einer Antwort ist der Beginn einer neuen Epoche entschieden: „Was wird aus dem Heidelberger Schloß werden?“ 1901 war die Frage gestellt; und Dehio, dessen grimmige Liebe zum

Echten, dessen künstlerisches Historikertum Freunde ironischer Prägungen am köstlichsten in den blitzkurzen, spöttisch-überlegenen Ausfällen gegen die elsässischen Taten des Konservators Winkler genießen, wendet sich mit einem ergreifenden Mahnworte an das ganze Volk gegen die drohende „Verschäferung“ des nationalen Denkmals. Das Bauwerk nicht nur als Gewesenes, sondern als Gewordenes, als Summe formgewordener Geschichte, wird verteidigt. Der Kunst- und Architekturhistoriker des Mittelalters hat einen neuen Boden gefunden: das Interesse des heimischen Denkmalschutzes und der Denkmälerstatistik – beides in großartiger Weise und mit tiefer Liebe begriffen. Der Kunsthistoriker, der aus der Geschichte hervorgegangen war, führt seine Wissenschaft wieder in die Atmosphäre der Geschichte: aber nicht als deren „Illustration“, sondern als ihren wertvollsten organischen Teil. Und der deutsche Historiker, dem in Italien die bildende Kunst aufgegangen, der von da aus in die Breite der abendländisch-mittelalterlichen Gesamtentwicklung gezogen war, steht wieder auf dem Boden seiner Jugend, aber als ein Erweiterter und Gewandelter. Neben der „Kirchlichen Baukunst des Abendlandes“ war seit 1892–1902 die „Kunstgeschichte in Bildern“ bei E. A. Seemann hervorgegangen; auch sie ist ein Stück der Plattform des universalen Kunsthistorikers, der aus dem italienischen geworden war. Nun wird er – ohne sein Universales zu verlieren – der deutsche. Etwas innerlich längst Vorbereitetes verwirklicht sich weithin sichtbar. Schon 1887 hatte Dehio das „Verhältnis der geschichtlichen zu den kunstgeschichtlichen Studien“, sein eigenes Lebensproblem, am Beispiele Quicherats und der französischen Archivarerziehung beleuchtet: das Ziel, das er sieht, ist die nationale Kunstgeschichte als Teil der Geschichte. 1900 wurden die „Grenzen der Renaissance gegen die Gothik“ geschrieben, 1902 „Konrad Witz“, 1904 „Die Kunst des Mittelalters“, 1905 „Die Kunst Unteritaliens in der Zeit Friedrichs II.“. Hier fiel wieder ein Blick in die Weite der orientalischen Beziehungen. Im ganzen sah man überall den Erforscher der abendländischen Kunst vorwiegend deutschen Dingen zugewendet. Seit 1905 bis zu den letzten Friedensjahren aber ist nun das fünfbändige „Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler“ (bis 1912) – neben ihm die „Denkmäler der deutschen Bildhauerkunst“ (bis 1913) – das, was vorher die „Kirchliche Baukunst“ gewesen war: das große Hauptgebiet des wissenschaftlichen Willens, von dem alle kleineren Arbeiten ausstrahlen. Das „Handbuch“ gab Anlaß zu zahlreichen Reisen. Diese andere Form von Arbeit, das ständige unmittelbare Erleben der Einzelwerke, war die einzige Erholung des Unermüdlichen. In stetem Kampfe mit

dem schweren Augenleiden, dessen Widerstand hier und da in Kleinigkeiten fühlbar geblieben ist, siegte im ganzen doch der ungeheure zähe Wille, die leidenschaftliche Liebe zu dem unerschlossenen Reichtum der deutschen Kunst. Was hier geschaffen wurde, besitzt kein Volk außer uns. Und überhaupt ist es wohl, soweit es von Dehio selbst stammt, das einzige ganz beseelte statistische Werk, das wir kennen. Das Methodische des neuen Standpunktes erläuterten Vorträge wie „Denkmalschutz und Denkmalpflege im 19. Jahrhundert“ (1905) und „Denkmalpflege und Museen“ (1911). Persönliche Beziehungen zu Gurlitt, Oechelhaeuser, Lörsch quollen aus der Aufgabe. Nun ist es Deutschland und nur noch Deutschland, dem alle Arbeiten gelten: 1907 die „Untersuchungen über die Glasgemälde des Straßburger Münsters“, daneben „Deutsche Kunstgeschichte und deutsche Geschichte“; 1908 „Zwei romanische Zentralbauten“ (Wimpfen und Burg Egisheim), neue Ausblicke nach dem Orient, niemals beschränkte, sondern universal begründete Nationalkunsthistorie; 1909 die „Historischen Betrachtungen über die Kunst im Elsaß“ und – unabhängig von Paul Kautzsch – die Wiederentdeckung Backoffens als „Meister des Gemmingen-Grabmals im Mainzer Dom“; 1910 „Zur Geschichte der gotischen Rezeption in Deutschland“, wo der Oberrhein (Basel, Elsaß, Trier) im Vordergrund steht und wieder burgundisch-provenzalische Kräfte gegenübergestellt sind; („Die französische Schule hat in der gotischen Rezeption das letzte Wort gesprochen, das erste nicht“); im gleichen Jahre über „Einige Künstlerinschriften des 15. Jahrhunderts“ – der bescheidene Titel verbirgt eine sehr wichtige Mahnung zur Vorsicht in der Frage der Künstlernamen; 1912 „Der Ulmer Apostelmeister“; endlich 1913 die „Krisis der deutschen Kunst des 16. Jahrhunderts“, ein Vortrag im Städelschen Institut, der einzige, den ich selbst je hören durfte. Der Eindruck der feinen Helligkeit, die sich unter dem Hören über ein so großes Problem verbreitete, ist mir unvergeßlich geblieben.

Eine ungeheure Summe von Eindrücken über deutsche Kunst war gewonnen und in dem fünfbandigen „Handbuch“ zum Nutzen des kunsthistorischen Wanderers ausgebreitet. Aber immer war die Zusammenfassung das Ziel des großen Historikers. Die „Denkmäler der Bildhauerkunst“ sollten einen Text erhalten, der eine Geschichte der deutschen Plastik hätte werden müssen. Indes eine größere Aufgabe wurde gestellt und schlang jene Absicht in sich hinein: seit 1915 arbeitet Dehio an seiner „Geschichte der deutschen Kunst“, deren erster Band uns schon geschenkt worden ist. Was ich persönlich an diesem Buche liebe und bewundere, mag ich nicht wiederholen; ich

habe es kurz in meiner Besprechung (Preußische Jahrbücher 1920) gesagt. Nur eines darf in diesem flüchtigen Gesamtumriß nicht fehlen: ausdrücklich ist die Vorherrschaft des geschichtlichen Willens betont. „Mein wahrer Held ist das deutsche Volk.“ An einem höheren Punkte ist die alte Linie erreicht.

Die Fülle der Leistungen dieses reichen Lebens ist, wie man sieht, nicht „verwirrend“, sondern organisch gegliedert. Sie ist selbst Geschichte. Die Werke – alle kleineren durch Stränge an die großen gebunden – gruppieren sich ausdrucksvoll historisch um die starke Individualität, deren wir uns an diesem Gedenktage öffentlich freuen wollen.

Es scheint nicht zufällig, daß auch unter dem heutigen vielgeschäftigen Geschlechte sich wenig ernstliche Neigung zeigt, an Dehio sich zu reiben – so wenig wir alle seine Ergebnisse für unumstößlich halten wollen (nichts würde ihn auch weniger freuen). Ich glaube, es wirkt hier ein unmittelbares Gefühl für Abstand, bei vielen als Verehrung, zum mindesten Respekt, bei manchen als leichte Fremdheit. Nur in einem schönen Sinne ist Dehio unserer Zeit „fremd“, die, selbst voller „Betrieb“, soviel vom „Geiste“ redet. Schon sein Baltentum sichert ihm Züge, von denen leider der Reichsdeutsche seltener frei ist. „Richtung? ich habe eigentlich gar keine Richtung; Schule? ich habe eigentlich gar keine Schule“, sagte er einmal im Gespräche. In der Tat konnte, sein Schüler zu sein, nur geistige Vorteile bringen, keine praktischen. Dieser liebenswerte Mangel beruht auf der inneren Einsamkeit, die starken und künstlerischen Naturen immer eigen ist (selbst solchen, denen, wie Goethe, durch ihr Geburtsland eine leichte, stetige Verbindlichkeit natürlicher ist als dem Sohne des Nordens). Auch Rezensionen hat er selten, die mir bekannten nur in freundlichem Sinne geschrieben, Kritik an eigenen Arbeiten (Graf, Reimers) nur selten, dann mit überlegener Schärfe erwidert. Jener „tiefe Abscheu vor jeder Kameraderie in wissenschaftlichen Dingen“, den Dehio an Viktor Hehn hervorhebt, kennzeichnet ihn selbst.

Überhaupt rate ich denen, die eine Stunde in nächster Nähe am Zentrum seines Wesens verbringen möchten, die Sätze zu lesen, die er verehrten Menschen gewidmet hat: die kurze Grabrede für den Baron Geymüller, ein Meisterstück knappster Prägungen; die Rede zu Viktor Hehns hundertstem Geburtstage (beide in den 1914 gesammelten „Kunsthistorischen Aufsätzen“ zu finden); dann die Mitteilungen über „Privatbriefe und publizistische Korrespondenzen von Viktor Hehn“ in der 56. Beilage zur Allg. Zeitung von 1891. Ein kleiner, sehr kennzeichnender Zug ist hier die Hervorhebung von

Hehns Stellung zu Bismarck. Sie ist, wie die Dehios selbst, in ihrem tiefsten Werte nicht politisch, bestimmt nicht parteipolitisch zu verstehen. Ähnlich wie für Nietzsche war für Hehn „mitten in der demokratischen Plattheit und Seichtigkeit, von der man millionenfach in Wort und Schrift und Tat umwimmelt wird“, „dieser einzige Mann Trost und Erbauung“. Für die Übersendung des Hehn-Wichmannschen Briefwechsels hat der alte Kanzler dem Münchener Privatdozenten in einem Handschreiben gedankt. Für mich selbst gestehe ich, daß mir die Person Dehios vor jeder Begegnung am deutlichsten in den „Lebensnachrichten über V. Hehn“ aufgegangen ist. Ein so unlyrischer wissenschaftlicher Künstler stellt sich selbst nur über außer ihm liegende Werte dar, die er begreift. Wer hier die Erfassung des Menschlichen erlebt, wird sich in wunderbarer Weise an die schönsten Stellen solcher Dehioscher Schriften erinnern fühlen, die nicht Menschen, sondern Kunstwerken gewidmet sind: die zusammenfassenden Kapitel in der „Kirchlichen Baukunst“, von denen die großartige Kühle steinerner Werke auszugehen scheint; alles namentlich, was er über den romanischen Stil gesagt hat, für dessen breite Kraft, für dessen Bindung germanischer mit antiken Werten er irgendein innerstes Verwandtschaftsgefühl besitzen muß; die in knapper Form dargebrachten Feiern einzelner Bauten, sei es S. Front zu Périgueux, sei es Weltenburg an der Donau – denn auch die Traumwelt des deutschen Barocks hat ihn mächtig angezogen. (Mit welcher Freude hat er die neuen Forschungen etwa über Stengel und Welsch aufgenommen!)

Die Art, in der Dehio genossen sein will, ist gewiß nicht die irgendeiner persönlichen Verehrung. Die Distanz und die rein sachliche Wirkung gehört bei ihm zur Form, die er in einem heute selten gewordenen Ausmaße als hohe und selbstverständliche Forderung begreift. Seine kleinen Schriften sind überwiegend sehr kurz, aus handfesten Funden gewonnen, auch die großen gesättigt von Sachlichkeit. Das Sachliche selbst freilich ist Kunst, von einem künstlerischen Kopfe so frisch erlebt, daß der Gang der Sätze selbst den Gang des unmittelbaren Erlebnisses vom Schriftsteller auf uns überträgt.

Aber diese eine Gelegenheit wollen wir doch nicht vorübergehen lassen, diese Leistungen einer hohen Sachlichkeit, die abgelöst von ihrem Schöpfer ihre Wirkung tun, einmal auf den starken Kopf zurückzugruppieren, der sie alle eint und ohne den sie ja nicht wären; einmal getrost diesem großen Gelehrten unseren Dank zu sagen, solange er ihn noch hören kann. Wir wollen ihm nach seinem Tübinger Refugium unsere guten Wünsche hinbringen, darunter – zugleich als einen für uns selbst – jenen, daß er in friedvoller Kraft

das große Spätwerk seines Lebens vollenden möge. Alle, die mit dem Erscheinen dieses Werkes zu tun haben, tragen eine nationale Pflicht. Möge sie so erfüllt werden, daß der meisterliche Mann sich mit uns allen an der Krönung seines reichen Lebens freuen kann.

Anmerkungen

- 1 Herrn Dr. Ludwig Dehio in Münster sage ich für die wertvollen Nachrichten, die er mir auf meine Bitte gegeben hat, auch hier meinen Dank.
- 2 Doch dürfen wir einiger rühmlicher Ausnahmen in benachbarten Ländern, in Holland und Skandinavien vor allem, sicher sein.
- 3 Dehio über Hehn. Beil. z. Allg. Zeitg. 1891.